

Leipziger Tageblatt.

N^o 27. Mittwoch, den 27. Juli 1825.

Der wunderliche Onkel.

(Fortsetzung.)

Vor allen Dingen laßt euch die Wahrheit nicht verdrücken, Kinder, fuhr Herr Thomas fort, denn sie ist das Fundament, worauf alles Gute in der Welt gebaut werden muß. Ich weiß wohl, sie ist zuweilen bitter, aber ihre reife Frucht ist immer süß. Wer es mit seinen Freunden gut meint, bleibt sie ihnen daher nie schuldig. Darum sey unser erster Vertrag, sie uns immer gern mitzutheilen, und sie immer wohl aufzunehmen.

Diesem Vertrage zufolge sage ich euch denn unumwunden, daß ihr mit verbundenen Augen wandelt, und daß die Binde herunter muß, wenn ihr nicht in die Messeln gerathen wollet. Euer Gütchen soll eine Lebensquelle für euch seyn; ist es das wirklich? Ich glaube es nicht. Sagen Sie mir, was bringt es Ihnen ein, Frau Schwägerin? — Das kann ich freilich nicht wissen, erwiderte Madame Thomas verlegen, ich habe leider nicht Buch und Rechnung darüber gehalten. — Das läßt sich denken, fuhr der wunderliche Onkel fort, denn das pflegen ja die lieben Damen selten zu thun. Ich habe aber gefunden, daß diejenigen, welche es thaten, sich immer wohl dabei befanden. So viel mir bis jetzt aus der oberflächlichen Uebersicht Ihrer Wirthschaft klar ge-

worden ist, Frau Schwägerin, so finde ich, daß Sie jährlich, statt übrig zu haben, zubrocken müssen. Und wo nehmen Sie denn das, was Sie zubrocken, her? Aus dem Ertrage der feinen Arbeiten, die Sie und Ihre Töchter das Jahr hindurch fertigen? Ich glaube nicht. Wahrscheinlicher ist mir, daß Sie im Stillen ein Ueberbleibsel Ihres ehemaligen Wohlstandes nach dem andern veräußern, um nur noch einen gewissen Schein zu behalten. Wo will das aber am Ende hinaus? Der Schein beträgt nicht bloß Andere, sondern er beträgt auch euch selbst, ihr guten Kinder. Darum lernt sehen. — Ein Gütchen von 25,000 Thlr. am Werthe, wie das eurige, ist seinem Besitzer nichts weiter, als eine Werkstatt, in der er sich gar fleißig tummeln muß, wenn er sie nicht über kurz oder lang mit dem Rücken ansehen soll. Ich kenne das, Frau Schwägerin, und nehme mir daher die Erlaubniß, Ihnen die Sache etwas deutlicher zu erklären. Aus Ihrem Feldertrage sollten Sie jährlich, außer Ihrem eigenen Hausbedarf, mindestens 300 Thlr. reinen Ertrag haben, und die Viehwirthschaft, nachdem Sie daraus Ihren eigenen Bedarf bestritten haben, Ihnen ebenfalls wenigstens 100 Thlr. übrig lassen; bleibt Ihnen dieses Einkommen wirklich? Mit nichten, Sie müssen noch bedeutend zugeben, also Ihr Brod und Ihre Butter sogar zum Theil baar